

## Herbstzeitlose

Als Mosaik auf nassem Grund. Durchnässt und schwer. Ungleiche Größen und Formen vom Zufall arrangiert. Überlappend verbunden und so zeitweilig unbeweglich. Über diese Reglosigkeit gleichwohl zum Spielball geworden. Unter groben Profilen von ersten Winterreifen und derzeit vereinzelt derben Schuhsohlen. Zerdrückt, zerrieben, zermahlen, endgültig zerstört. Der Lebensäfte beraubt, sind sie nun Freiwild. Aus der Gemeinschaft des Lebens in den Höhen entlassen. Zweidimensionalität und die ungewohnte Horizontale. Sie bestimmen ihre Zukunft. Nicht allen Blättern wird dieses unausweichliche Schicksal augenblicklich zu Teil.

In ihrer Farbvielfalt keiner noch so üppigen Sommerblumenwiese nachstehend. Sogar der gut sortierte Sprachschatz reicht nicht, alle Schattierungen annähernd zutreffend zu beschreiben. Menschen mit offenen Augen empfinden Freude und Bereicherung. An sonnengefluteten Tagen. Wenn nicht der Nebel die Farben aufzehrt. Abseits der Verkehre neue Melodien für empfängliche Ohren. Schon etwas Wind entlockt Bäumen, Sträuchern oder Hecken stimmungsvolle Sequenzen. Meeresrauschen gleich. Brandung. Je nach Dramaturgie des Herbstes, entspannend für die Zuhörer oder bedrohlich wirkend. Wenn der ehemals leichtfüßige Waldspaziergang durch plötzlich aufkommende Böen und einsetzende Dunkelheit, Erinnerungen an die Geschichten der vorlesenden Omama lebendig werden lässt. Als der Enkelin die Bedeutung der Buchstaben verborgen, die Stimmen der Blätter und des Windes schon in Erinnerung blieben. Heute blickt Sie auf eine große Kastanie im Herbst. Selbst seit vier Jahren Großmutter. Dem monotonen Singsang der Omama beim Vorlesen gleich, hört sie die letzten Melodien des Windes in den spärlich verbliebenen Blättern des Riesen. Durch das offene Oberlicht von Zimmer 134.6.

Wenige Augenblicke zuvor in ungestüme Bewegung, haben die Blätter nun eine unauffälligere Aufgabe im Kreislauf des Lebens. Vorbei die Zeit der Leichtigkeit. Der unablässigen Belebung durch die Begegnung mit dem Wind. Erst sie gaben ihm, dem Unsichtbaren, ein Antlitz. Kein Streicheln, Wiegen und Zerren im immer währenden Strom luftiger Moleküle. Es ist an der Zeit, die verbliebene Energie an die Natur zurück zu geben. Vorerst liegen sie nur da. Reglos, heimatlos. Selten sind sie allein. Statt vielfältiger Manöver ein neues und zeitlich begrenztes Kollektiv am Boden. Auf Rasen grün. In Pfützen, Schlammlöchern, Teichen. Buntes Treiben auf Wasseroberflächen. Beginnende Zersetzung. Kaum lässt Mensch sie in Ruhe. Verfrachtet sie in die unzähligen Sammelbehälter der Gärtner und der Ein-Euro-Kräfte vom Stadtgartenamt. Schier aussichtslos deren Kraftakt gegen den nicht abreißen Strom der Neuankömmlinge auf den Flächen der Stadt. Beständig der Kampf gegen die Gefahrenquellen für uneinsichtige Autofahrer oder unvorsichtig zu Fuß eilende Menschen. Auf den komprimierten, betonierten und toten Gründen bleibt kein Platz für den bestimmungsgemäßen Verbleib der Blätter. Sie passen nicht mehr in das Bild. Müssen schnell deponiert werden. Gerade so, als wären sie es, die hier nicht hingehörten. Verkehrte Welt. Verblasen, aufgesaugt, gereicht. Abgefischt von den Oberflächen der Privatteiche. Kontrollierter Fäulnis und Zersetzung zugeführt. In den

Schnellkompostern am Zaun zum Nachbargrundstück oder in den Anlagen im großen Stil. Getriebene, Getretene, gehäckselt und gemulcht. Am Baum Teil eines beeindruckenden Gebildes und als Schattenspender im heißen Sommer eben so geliebt, werden sie zu Anhäufungen, die entsorgt werden müssen. Auf Abfallniveau reduziert. Schwarzweißmalende sehen nicht das Gute. Beete stets geleckert. Besser karger Boden als der ungeliebte Unterschlupf kriechender Lebewesen. Kein Schutz neuen Lebens und keine natürliche Bereicherung ausgemergelter Böden. Die Blätter haben die Rolle der Grashalme übernommen. Ferien für die lärmenden Begrenzer üppigen Wachstums auf den Rasenflächen. Die Zeit ist reif für laubmahlende Saugbläser. Flächendeckende Vernichtung ist angesagt. Erschwingliche Bläser – im Discounter für jedermann käuflich zu erwerben.

Die nichturbanen Blätter bekommen davon weniger mit. Haben sie sanft fallend, tänzelnd und geradezu beschwingt den Boden berührt, dürfen sie dort verweilen. Außerhalb der Asphaltpisten, trister Vorstadtgärten oder städtischer Grünanlagen sind die Sauger und Bläser eher selten. Andere Prioritäten bestimmen hier das Handeln. Ohne Abwertung dürfen Blätter weiterhin sie selbst sein. Solange der Wind sie ruhen lässt. Er hat die Kraft, ihnen vermeintliches Leben einzuhauchen. Seine Wiederbelebung gibt ihnen befristete Beweglichkeit und die verlorene Leichtigkeit zurück. Andere Mosaik entstehen. Arrangements auf Zeit. Einmal noch das Rauschen, bevor die Novemberstille trübe, wie der aufkommende Nebel, alles erstickt. Spielerisch tänzelnd einzelne Exemplare aus dem wirren Wust. Der Herbst in seiner ganzen Vielfalt. Lässt die Väter entblößt als magere Gerippe zurück. Reißt deren vielfarbige Mäntel in Fetzen. In den Schoß von Mutter Erde.

Doch es gibt sie. Die Wenigen, die Auserwählten, die eine andere Seite kennen lernen sollen. Gleich mehrere. Zum Trocknen zwischen Buchseiten gelegt. Aufgehoben zur späteren Erbauung. Sofern dort nicht in Vergessenheit geraten und erst durch zufällige Geschehnisse wieder entdeckt. Weihnachtsgeschenken in sehr guten Verstecken gleich. Immer aber nur ein Aufschieben des Zerfalls. Keine Ausnahmen im Kreislauf des Lebens. Indes unter den Auserwählten noch die Privilegierten. Gesuchte Exemplare. Geschickte Hände geben ihnen eine andere Bestimmung. Sie zieren Collagen, Herbstkränze oder die Tischdekorationen auf festlich gedeckten Tafeln. Liebevoller Kinderhände zaubern mit ihnen geschickt aus Lust oder für Noten. Geradezu unvergänglich jene, die von Fotografenhand gebannt in Farbe oder Schwarzweiß weiterleben dürfen. Minderheiten einer vergänglichen Welt. Dem Gros werden in Kürze Raureif- und Schneekristalle aufregende Oberflächenstrukturen geben. Der Frost wird sie verbinden, zerbrechen, halten und je nach Laune der Natur erst wieder freigeben, wenn die Neuen bereits in den Knospen auf ihren begrenzten Auftritt warten. So wie sie selbst, als sie vor über einem halben Jahr ihrer Bestimmung übergeben worden sind. Der kalte Arm des Winters zupft auch das letzte Blatt vom Baum. Macht mittlerweile vor denen der Eichen nicht Halt, die zwei Jahrzehnte zuvor, Schnee und Eis trotzend, erst im ganz späten Winter oder frühen Frühling fielen.

Beinahe entblößt steht er vor Annegrets Fenster mit dem offenen Oberlicht. Ihr Baum, ihre Kastanie. Alt und runzelig. Das letzte Blatt noch nicht gefallen. Sie sah ihn hier vormals einmal nackt, später dann rot blühend. In seiner beeindruckenden Größe. Durfte seine Früchte in Händen halten. Mitbringsel ihrer beiden Enkelkinder. Gern gegeben und so unbeschreiblich glatt auf der harten Oberfläche. Kastanienglanz. Gewärmt von kleinen Kinderhänden. Deren rosige Haut im Kontrast zu den alten Händen mit der faltigen Haut. Ausgemergelt wie die Blätter im großen Rund unter dem Kastanienbaum. Fleckig, braun, dem Tode nah. Haut der Hände einer Frau im Herbst ihres Lebens. Lange hat sie den Platz am Fenster. Kann so auch im Liegen auf ihren Baum schauen. Nach Herzenslust schwelgen in ihren Erinnerungen. Revue eines erfüllten Lebens. Jetzt teilt sie das Schicksal der Blätter am Boden. Unbeweglichkeit, Fäulnis, Zersetzung. Seit Jahren begleitet er sie. Mächtig und hinterlistig. Spielt mit ihrer Hoffnung. Gierig und gefräßig ist er geworden. Seit langem weiß sie um seinen Sieg.

Elsbeth und Klara haben Annegret zurück gelassen. Sitzen zwei Stockwerke tiefer in der Cafeteria. Schwatzen, scherzen und schauen ab und zu auf Annegrets Baum. Aus einer ganz anderen Perspektive, mit anderen Augen und durchweg positiv. In wenigen Tagen ist es so weit. Die Entlassung der beiden Zimmernachbarinnen steht an. Sie werden das Krankenzimmer endgültig verlassen. Annegret auch. Dennoch können ihre Wege unterschiedlicher nicht sein. Annegret genießt ihr Glück. Das große und tief reichende Fenster. Den freien Blick über die ausgedehnte Rasenfläche bis in die angrenzende Kleingartenkolonie. Die späte Nachmittagssonne. Die Ruhe. Diese beruhigende Stille. Der Vorbote ihrer nahen Zukunft. Schon vor Wochen wurden alle Geräte aus dem Zimmer geschafft. Unablässig nörgelnde Querulanten.

Annegret hat seit fast einem halben Jahr das Bett nicht mehr verlassen. Nicht anders als ein Blatt ohne den Wind fühlt sie sich jetzt. Ausgezehrt, verbraucht und nutzlos. Es fällt die Zeit wie Laub von ihr. Die Kinder kommen lediglich sporadisch an ihre Seite. Selten mit den Enkeln. Meist an einem Sonntagnachmittag, wenn eh genug Trubel im Krankenzimmer herrscht. Sie hat nie ein Blatt vor den Mund genommen, jedoch die Worte sind vielfach gewechselt. Gleiches fortwährend ähnlich beschrieben. Neuigkeiten gibt es nur noch einseitig. Annegret kann nichts mehr beisteuern. Ihr Leben ist gelebt und eröffnet anderen keine Reize. Grobe Sohlen auf gefallen Blättern. Und Zersetzung geht mit Geruch einher. Fäulnisgase. Annegret riecht stark. Das Todesparfüm lässt sich nicht verstecken. Sie weiß das. Wenig verlockend für empfindliche Kindernasen.

Ihr Baum wird anderen Halt geben. Wieder entlässt er eines seiner Blätter. Im Souterrain sehen sie dessen Ankunft. Welches wird es als nächstes treffen? Schon die Berührung mit einem Vogelflügel kann die vorbestimmte Reihenfolge durcheinander bringen. Dem einzelnen Blatt die Chance rauben, weitere Farben zu entwickeln. Ob Blätter Schmerzen verspüren? So, wie sie! Vor dem letzten Weg. Und den ihren soll sie jetzt gehen. Er würde nicht lang sein. Ihr Weg ins Souterrain. Wenn es schnell ginge, müsste sie sich nicht einmal verabschieden. Von Elsbeth und Klara. Von ihrer Familie. Leichter

für alle. Ein kurzes Hin und Her. Ein letztes Abnabeln. Fallen lassen. Ankunft.

Der Wind streicht über die Grashalme unter dem alten Riesen. Lässt sie wiegen und mit ihnen die Blätter. Sie winken. Zitternden Händen gleich, empor gereckt aus den Gräbern. Annegrets Lebewohl.

# Joese Lesebuch